

Ihde isst mit...

Sabine Boss

«Ich finde die Frage relevant, was man mit Menschen macht, die zerstörerische, gewalttätige Fantasien haben.»

– Sabine Boss

Thomas Ihde lädt Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu einem inspirierenden Essen in ein Restaurant ihrer Wahl ein: Heute isst er mit der Regisseurin Sabine Boss im Restaurant Limmathof in Zürich.



Thomas Ihde (TI): Ich habe deinen neusten Film «Jagdzeit» gesehen, er hat mir gefallen und mich tief beeindruckt. Zuerst habe ich jedoch eine andere Frage, über den Film möchte ich gerne später noch sprechen. Ich habe gelesen, dass du filmisch schon einmal einen Berührungspunkt mit dem Thema psychische Krankheit hattest, als du deinen ersten Film gedreht hast. Wie war das damals?

Sabine Boss (SB): Der Film hiess «Studers erster Fall» und war eine freie Adaption des Romans «Matto regiert» von Friedrich Glauser. Das Thema Psychiatrie hat mich schon immer interessiert. Die Fragen nach den menschlichen Abgründen und Ängsten finde ich sehr spannend. Was macht das menschliche Wesen aus? Ich hätte beinahe Medizin studiert mit dem Ziel, Psychiaterin zu werden.

TI: Welche Themen aus der Psychiatrie würden sich deines Erachtens auch noch für einen Film eignen?

SB: Ich finde die Frage relevant, was man mit Menschen macht, die zerstörerische, gewalttätige Fantasien haben. Wie geht die Gesellschaft mit all jenen um, die anders, sogar gefährlich sind? Wen integriert man, wen nicht?

TI: Ich habe den Eindruck, dass die Menschen, egal ob in Interlaken oder Zürich, wie ein buntes Mosaik sind. Auf den ersten Blick sieht alles nach Normalität aus. Schaut man jedoch genauer hin, erkennt man die Oberflächlichkeit des Begriffs der Normalität sehr schnell. So berührt es mich immer wieder, wie wenig unsere Gesellschaft beispielsweise über Menschen mit Schizophrenie weiss. Ich finde es spannend, wenn die Betroffenen darüber berichten, was sie während einer Psychose erleben. Eine Person, die ich gut kenne, beschreibt eine Psychose als das Gefühl, als ob gleich im Nebenzimmer die wichtigste Antwort zur wichtigsten Frage des Lebens wartet. Man jagt der Antwort hinterher, geht immer wieder durch die Türe hindurch,

Ihde isst mit...

aber die Antwort ist schon wieder ein Zimmer weiter. Sie hat dreissig Jahre ihres Lebens damit verbracht, dieser Antwort hinterherzulaufen. Und wenn sie manchmal der Lösung ganz nahe kam, war es – so beschreibt sie es –, als würde sich der Himmel öffnen, alles würde goldig und es böte sich ein Leben an, das man ansonsten nicht hat.

SB: Für die Vorbereitung von «Jagdzeit» haben wir im Autor*innenteam natürlich viel recherchiert. Ein paarmal war ich auch im Kriseninterventionszentrum in Zürich. Fiktion arbeitet ja mit Konflikten, einen rundum zufriedenen Menschen musst du in einer Fiktion nicht zeigen.

TI: Als wie offen erlebst du die Filmbranche gegenüber Themen der Psyche oder der Psychiatrie?

SB: Die Themen sind genau gleich tabuisiert wie in anderen Berufswelten auch. Du musst funktionieren, du musst glaubwürdig und stabil sein, und wenn du das nicht bist, stellst du ein Risiko dar, denn vielleicht bist du nicht mehr arbeitsfähig. Ich stelle fest, dass es bei jungen Menschen, die heute Kunst und Film studieren, viele gibt, die in Krisen stecken.

TI: Lass uns noch über deinen neusten Film «Jagdzeit» sprechen. Kannst du etwas darüber sagen, wie du die Hauptfigur konstruiert hast?

SB: Wir sind von realen Suizidfällen ausgegangen. Suizid betrifft ja nicht nur Menschen aus dem Topmanagement; generell in Arbeitsfeldern, wo die Menschen konstant unter hohem Druck stehen, ist die Rate hoch. Die Suizidrate ist aber auch bei Menschen hoch, deren Leistung nicht mehr gefragt ist, also bei Arbeitslosen. Beides ist also nicht gesund für die menschliche Psyche: zu viel Druck und zu wenig Druck. Für die Entwicklung von Alexander Meiers Figur haben Simone Schmid, Norbert Maass und ich viel Zeit und viel Recherchearbeit investiert. Dabei sind wir auf den Begriff des aggressiv manipulativen Suizids gestossen. Dieser Begriff wird zum Beispiel bei Selbstmordattentäter*innen, aber auch bei suizidalen Menschen, die mit ihrem Tod eine Botschaft vermitteln wollen, verwendet.

TI: Als Psychiater sehe ich natürlich die Menschen, welche ihren Suizidversuch überleben.

SB: Und wie erlebst du sie?

TI: Es gibt dazu eine spannende Studie über die kleine Anzahl von Menschen, die den Sprung von der Golden Gate Bridge überlebt haben. Sie alle haben berichtet, dass sie kurz vor dem Suizidversuch einen inneren Schmerz erlebt haben, der sie fast zerriss und der nicht auszuhalten war. Ihr Blick ist in dem Moment massiv verengt, sie befinden sich

in einer Art Trancezustand. Bei den meisten war es so, dass sie eine bis zwei Sekunden, nachdem sie gesprungen waren, gewissermassen aus diesem Zustand aufwachten und sich fragten, was sie hier eigentlich tun.

SB: Wie gehst du mit dem Suizid einer Person um, die du gekannt hast? Was ist für dich dabei das Schwierigste?

TI: Den Schmerz davor mitzuerleben, also die absolute Hoffnungslosigkeit der Betroffenen und dieses ständige Gefühl der Wut auf die Welt. Das ist schwierig.

SB: Was sagst du in solchen Situationen zu den Betroffenen?

TI: Es ist in dem Moment gar nicht wichtig, was ich sage, sondern es geht oftmals einfach darum, einen Ort anzubieten, wo sie den Schmerz teilen können. Dabei versuche ich, sie im Gefühl der Einsamkeit zu erleichtern. Ich habe über eine lange Zeit eine Frau mit einer schwierigen Biografie begleitet. Sie hat immer wieder mit ihrem Leben gerungen. Als sie die Verfügung erhalten hat, dass sie mit Exit sterben kann, hat sie sich dazu entschieden, es nochmals mit dem Leben zu probieren. Letztlich hatte sie so die vier besten Jahre ihres Lebens, bevor ihre psychische Krankheit erneut zurückkam und sie dann ihren Plan, mit Exit aus dem Leben zu scheiden, in die Tat umsetzte. Paradoxerweise war das einer der schönsten Momente, den ich mit dieser Frau teilen durfte.

SB: Ich habe mal einen «Tatort» zum Thema Freitod gedreht. Leute, die bei Exit arbeiten und Menschen in den Freitod begleiten, beeindruckt mich sehr. Selber bin ich auch im Patronatskomitee von Exit und ich kann mir vorstellen, Sterbewillige aktiv zu unterstützen, wenn ich älter bin.

TI: Ja, ich finde es auch wichtig, dass diese Wahlmöglichkeit besteht. Zudem entlastet es die Betroffenen auch in dieser Hoffnungslosigkeit. Das Wissen, dass es eine andere Möglichkeit geben würde, hilft ihnen häufig auch, sich für das Leben zu entscheiden und es noch weiter zu probieren. (Denkt nach). Du arbeitest im Film ja auch viel mit Geräuschen, das Tempo wird immer schneller, die ganze Dynamik verändert sich. Ich finde übrigens, dass dir das sehr gut gelungen ist. Was war denn für dich die grösste Herausforderung im Film?

SB: Die ganze gesellschaftliche Verantwortung, die du mit so einer Geschichte trägst, war ehrlich gesagt belastend. Wir haben fünf Jahre entwickelt und waren die ganze Zeit gewissermassen in einer Welt drin, in die wir nicht hineinwollten. Wir bildeten im Film einen Machtkampf zwischen zwei Alphetieren ab, da ist so viel Testosteron und so wenig Licht am Horizont.

TI: Und was hat dich an dieser Geschichte am meisten berührt?

SB: Die Überlegung, wie viele Momente es gab, in denen Menschen hätten nachfragen müssen, wie es Alexander geht. Natürlich gibt es viele Beweggründe, warum man dies nicht tut: Respekt, Überforderung, Selbstschutz, Konkurrenz, Desinteresse. Am Schluss sind aber alle perplex und betroffen und realisieren, dass sie diesen einen Moment verpasst haben.

TI: Was einen in einem Film besonders berührt, ist auch immer mit der eigenen Geschichte verbunden. Für mich zum Beispiel waren die Szenen mit dem Sohn fast nicht mitanzusehen. Alexander wollte eigentlich Vater sein, konnte dies aber nie als Priorität ansehen.

SB: Genau das meine ich mit den verpassten Momenten. Das Leben besteht häufig aus verpassten Momenten. Die Frage bei diesem Film ist: Hätte einer dieser Momente Alexanders Weg gestoppt oder nicht? Ich weiss es nicht.

TI: Viele sagen, dass es sehr viel Glück braucht. Es braucht den richtigen Menschen, der im richtigen Moment nachfragt. Dann steht die Türe für Veränderung offen. Oft braucht es nur einen Zentimeter in die andere Richtung und der Weg führt ganz woanders hin. Im Film bekommt die Hauptfigur ein Buch über das Wertesystem der Samurai geschenkt. Das ist sehr speziell. War das schon im Originaldrehbuch so vorgesehen?

SB: Das Buch kam im Lauf der Drehbuchentwicklung dazu. «Hagakure – der Weg des Kriegers» ist ein Buch über Kriegsvorbereitung; es geht darum, wie man für seinen Fürsten in die Schlacht zieht. Im Film sind es die Mitarbeiter*innen, die für den Konzern oder für einen besseren Job in die Schlacht ziehen. Die Stellen, die wir uns für den Film ausgesucht haben, sind die eher atypischen im Buch.

TI: Während des Films kam mir in den Sinn, dass unter anderem genau diese Kultur dazu geführt hat, dass Japan in den Zweiten Weltkrieg zog und das Land letztendlich ins Verderben führte.

SB: Die Idee war, dass Brockmann Alexander mit dem Buch etwas Ideelles schenkt, das sich auf fatale Weise selbstständig. Im Wertesystem der Samurai ist es nämlich absolut gerechtfertigt, in der «Schande», wie Alexander sie erlebt, Selbstmord zu begehen.

TI: In einem anderen Interview sagst du sehr schön, dass es nicht um die grossen Geschichten gehe, ab und an seien die kleinen Geschichten die spannendsten. Auch bei dir habe ich den Wandel vom Pfarrhaus zum Punk spannend gefunden.

«Wenn man tatsächlich jemanden darauf anspricht, opfert man Zeit und muss Verantwortung übernehmen. Doch wer hat noch Zeit für eine solche Aufgabe – zwischen allem anderen?»

– Sabine Boss

SB: Mein Vater war Pfarrer, meine Eltern hatten sich getrennt und zu dieser Zeit fing ich an zu rebellieren. In meiner Gymnasiumszeit zog ich dann aus. Es gab bestimmt mal eine Phase, da war ich für meine Mutter schwierig.

TI: Du hast erwähnt, dass du zu dieser Zeit ein Punk warst. Für was hat dein Punk-Sein gestanden?

SB: Für Coolness, Musik, Attitude, Verweigerung. Zusammengefasst: für Rebellion. Im Nachhinein ist mir auch klar, wieso. Zu dieser Zeit wusste ich noch nicht, dass ich Künstlerin werden wollte. Ich wusste gar nicht, wer ich bin. Es war in dieser Phase, wo man als Jugendliche eine unbändige Kraft in sich trägt, aber nicht weiss, wohin damit. Um zu merken, dass es auch möglich ist, Künstlerin zu werden, musste ich vierundzwanzig werden. Dann erkannte ich, dass ich meine Geschichte auch anders als durch Rebellion erzählen kann.

TI: War das Rebellieren gegen die Wahrnehmung eine Sackgasse?

SB: Ja, ich glaube schon. Heute ist das ja anders. Man kann mit neunzehn sagen, dass man Künstler*in werden will und dann gibt es gleich eine Ausbildung dazu. Ich musste mir das alles selbst zusammensetzen. Anfangs war ich im Theater als Technikerin unterwegs. Dann kam ich durch den Ton zum Film und stand das erste Mal auf einem Filmset. Dadurch merkte ich, dass ich mit Tönen Geschichten erzählen oder sogar ganze Welten kreieren kann. Zu der Zeit, als ich im Tonstudio arbeitete, wurde an der Höheren Schule für Gestaltung Zürich erstmals eine Film-/Video-Ausbildung angeboten. Ich bewarb mich sogleich und wurde zum Glück angenommen. Das hat mein Leben nachhaltig verändert.

TI: Was berührt dich sonst noch am Film?

SB: Im Film berührt mich zum Beispiel auch die Frage, was mit den Personen passiert, die zurückbleiben, beispielsweise die Ehefrau. Auch wenn die Beziehung nicht mehr gut lief, hat man den Menschen, der sich entschieden hat zu gehen, trotzdem einmal geliebt. Oder allgemein, was die Kinder dazu sagen, wenn der Vater Suizid begeht. Es ist wahnsinnig schwer, dies zu verstehen und zu akzeptieren.

TI: Das ist im Film sehr passend dargestellt. Als die Mutter und der Sohn im Büro die restlichen Sachen des Vaters abholen und es einfach ganz still ist. Es herrscht diese Sprachlosigkeit.

SB: Nicht nur dann. Ich glaube auch, dass es schwierig ist, jemanden anzusprechen, der sich verändert hat, der – wie im Beispiel des Films – leicht manisch wird. Man geht dem Konflikt lieber aus dem Weg.

TI: Da würde es Mut brauchen, ein bisschen Zivilcourage.

SB: Zivilcourage ja, aber auch das Wissen, dass ein solcher Schritt an Verantwortung gekoppelt ist. Wenn man tatsächlich jemanden darauf anspricht, opfert man Zeit und muss Verantwortung übernehmen. Doch wer hat noch Zeit für eine solche Aufgabe – zwischen allem anderen?

TI: Nach der Szene der Stille und Hilflosigkeit sieht man, wie das Leben gewohnt weitergeht.

SB: Das ist schon ziemlich krass, wie schnell die Betroffenheit verfliegt. Man ist betroffen, dann klingelt das Telefon und das Leben geht wie gewohnt weiter. Es ist wie etwas, das man nicht fassen kann, und man ist froh, nicht selbst davon betroffen zu sein.

TI: Was denkst du, wie werden Schweizer Firmen auf diesen Film reagieren?

SB: Die Leute aus der Wirtschaft, die ihn gesehen haben, waren sehr betroffen und meinten, es sei sehr realistisch dargestellt. Mir ist ganz wichtig, dass diese Geschichte überall passieren kann, nicht nur in der Finanzwelt. Wir wollen ein breites Publikum erreichen. Es geht nicht um Verurteilungen, nicht um links oder rechts, es geht um menschliche Abgründe.

TI: Dieser Film ist ja nicht nur etwas für die oberste Cheftage. Wir erleben auch Geschichten mit Menschen, die in der Reinigung arbeiten und zudem alleinerziehend mit drei Kindern sind. Diese Geschichten verlaufen meist ganz ähnlich. Menschen, die nie zur Ruhe kommen und nicht den Luxus haben, sich breiter abstützen zu können.

SB: Das stimmt genau, Armut ist genauso ein Stressfaktor, wie Leader zu sein.

TI: Ich sage sogar, dass Leute, die beispielsweise in der Reinigung arbeiten, oftmals weniger Wahlmöglichkeiten haben als die Figur von Alexander aus dem Film.

SB: Genau, darüber haben wir viel gesprochen. Warum steigt er nicht einfach aus? Er hat ja genug Geld auf dem Konto. Diese Frage stellt man sich immer wieder. Es gibt ja diese wenigen Fälle, wo ein Manager wirklich aussteigt. (Pause). Ich glaube aber, dass man in diesen Momenten der grossen Verzweiflung den Ausweg nicht sieht, dass dann die Fantasie für einen Ausstieg fehlt.

Das Gespräch wurde von Miriam Muff und Leandra Siegrist aufgezeichnet.

Sabine Boss

Sabine Boss wurde 1966 in Aarau geboren und ist Regisseurin für Film und Theater sowie Studienleiterin Film an der Zürcher Hochschule der Künste. Bei «Der Goalie bin ig», «Ernstfall in Havanna» wie auch für die Tatort-Folge «Freitod» führte sie Regie. Für den Kinofilm «Der Goalie bin ig» erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen, unter anderen den Schweizer Filmpreis, den Swiss Award im Bereich Kultur und den Prix Walo. Ihr neuester Film «Jagdzeit» läuft ab 20. Februar 2020 in den Schweizer Kinos. Sabine Boss lebt und arbeitet in Zürich.



Miriam Muff

Studierende BSc Gesundheitsförderung und Prävention und Praktikantin Pro Mente Sana

► m.muff@promentesana.ch



Leandra Siegrist

Studierende BSc Gesundheitsförderung und Prävention und Praktikantin Pro Mente Sana

► l.siegrist@promentesana.ch